



TANA FRENCH

**WIE EIN FLUSS
IN DER NACHT**

ROMAN

Aus dem Englischen
von Henning Ahrens



FISCHER

1. Auflage September 2026

Erschienen bei FISCHER

Die Originalausgabe erschien 2026 unter dem Titel
»The Keeper« im Verlag Viking Press, New York
© Tana French 2026

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2026 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstraße 114, 60596 Frankfurt am Main
Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining
im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Redaktion: Volker Jarck

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-7587-0027-9

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
produktsicherheit@fischerverlage.de

*Für Andrea, die Lektorin, von der jede Autorin träumt
(oder besser, »die sich jede Autorin erträumt«?).
Wenn diese Bücher dem nahekommen, was sie sein
sollen, so dank dir.*

WAS SICH ZUSAMMENBRAUT, wird zum ersten Mal spürbar, als Cal am Samstagnachmittag in Noreens Laden Eier kaufen will. Wenn man erfahren möchte, was sich in Ardnakelty tut, ob Schwangerschaften oder Kartoffelfäule, egal was, dann ist dieser Laden der ideale Ort. Dummerweise wird Cal von Noreen zugetextet, bekommt also nichts mit.

November. Die Gegend liegt seit Wochen im Regen. Mart Lavin, Cals Nachbar, nennt es zarten Regen, weil dieser als feiner Schleier in der Luft hängt. Dass man nass ist, merkt man erst, wenn man wieder zu Hause ist. Die Berge sind fast unsichtbar, manchmal zeigt sich ein Umriss am Horizont, das war's. Cal hat mit den Kaninchen um seine letzten Pastinaken gekämpft, mit den Eichhörnchen um die Haselnüsse seiner paar Sträucher. Das Ackerland, grün von Klee und Wicken, wartet darauf, gepflügt zu werden; die Kühe, noch im Freien, müssen nicht mehr mit hektischen Schweifschlägen Insekten vertreiben, sie liegen unter dem grauen Himmel und kauen in trägen, schläfrigen Rhythmen wieder.

Inzwischen lebt Cal lange genug im Westen Irlands, um trotz des Regens zum Laden zu gehen. Sein schlichtes Cottage aus den Neunzehnhundertdreißigern, das er schrittweise vor dem Verfall bewahrt hat, ist nicht weit vom Ort entfernt, die Straße so gut in Schuss, dass er nicht durch Matsch waten muss. Die Tür muss er nicht abschließen, ein Luxus, den er bis heute genießt. Seine frühere Wohngegend, in Chicago, war nicht schlecht, nur ging dort so einiges ab, und eine offene Tür wäre dem, was dort abging, sicher entgegengekommen. Wollte man hier einbrechen, dann

müsste man sich schon verirrt haben, außerdem würde jemand etwas bemerken und Alarm schlagen. Und sollte es wider Erwarten doch geschehen, dann würde Rip, Cals Hund, den Schurken in die Flucht schlagen. Rip ist ein stämmiger, kleiner Beagle-Mischling, aber bellt nicht nur wie ein Rottweiler, sondern hat auch das entsprechende Selbstbewusstsein.

Zum Erstaunen seiner Nachbarn, die es für ihre patriotische Pflicht halten, über das Wetter zu meckern, mag Cal diese Jahreszeit. Im Herbst zeigt Ardnakelty sein wahres Gesicht. Sommer und Winter haben in Cals Augen etwas Halbherziges, der Herbst hingegen ist eine Zeit der Nuancen, und darin ist diese Gegend unübertroffen, sie schwängert die Luft mit vielfältigen Gerüchen nach Erde und nassem Laub, hüllt das Land in unterschiedlichste Schattierungen von Grün und Gold, übermittelt Wettervorhersagen durch feinste Veränderungen der Windrichtung oder der Wolken. Letzte Gänse, die nach Süden aufbrechen, lassen ihr klagendes Tröten ertönen. Die Farben der zusammengewürfelten Häuser in der Hauptstraße des Dorfs wirken matter; alles riecht nach Torf und Rauch, und die zaghaften Klaviertöne eines übenden Kinds hinter einer Spitzengardine schlängeln sich durch den Regen. Als Cal die Ladentür aufstößt, dämpft die feuchte Luft das Läuten der Glocke.

Der kleine Laden ist licht und warm, ein klappriges Mini-Radio spielt schlechte Countrymusik. Noreen kniet auf dem Fußboden, wippt mit dem Hintern im Takt der Musik und schlägt zielsicher künstliche Spinnennetze vom Gemüseregal. »Ach, du bist's«, sagt sie, während sie eine Reißzwecke abknibbelt. »Diese Spinnennetze sind wie aus Kleister, sie gehen nicht ab. Das wird mich den ganzen Tag kosten. Nächstes Jahr ist mir alles egal, dann stelle ich bloß die Hexe ins Fenster und Feierabend.«

»Kann ich helfen?« Cal misst über eins neunzig, Noreen dagegen nur knapp über einen Meter fünfzig, obendrein ist sie nicht fürs

Klettern geschaffen. Vermutlich wird sie ihn bitten, die Sachen oben aus den Regalen zu angeln.

Noreen tut die Reißzwecken in einen Ziplock-Beutel. »Sehr gern. Kümmere dich um die Kürbisse. Ich habe das Gefühl, alles erst gestern dekoriert zu haben, der Herr ist mein Zeuge, und nun muss alles wieder weg. Bevor ich mich versehe, sind die blöden Rentiere und Weihnachtsmänner dran. Meine Mama meint immer, daran merkt man, dass man alt wird – die Jahre rasen ins Land.«

»Du bist keinen Tag gealtert, seit ich hergezogen bin«, sagt Cal. Er sammelt Miniaturkürbisse ein, die Noreen geschickt in die schmalen Lücken zwischen Suppenmischungen, Feuchttüchern für Babys, Pfirsichkonserven, Rasierklingen, Briefumschlägen und allem anderen gezwängt hat, was Ardnakelty am Laufen hält. »Wenn ich nicht wüsste, dass deine Kinder schon so groß sind, würde ich dich höchstens auf dreißig schätzen.«

»Blödsinn. Siehst du die Falten?«

»Dreißig. Oder fünfundzwanzig.« Cal mag Noreen, obwohl sie ihm manchmal das Gefühl gibt, er hätte mehr Kaffee trinken sollen.

Noreen prustet abfällig. »Ganz ehrlich? Ich fühle mich wie hundert. Die Kids haben eine Halloween-Party gefeiert, Gott steh mir bei. Die Mädchen sahen aus wie abgemurkste Feen in Cheerleader-Kostümen, jeder Bikini hat mehr Stoff, und die Jungs kamen als sie selbst, man konnte froh sein, wenn sie nicht zu faul waren, eine saubere Jogginghose aus dem Schrank zu kramen. Und ich bin rumgerannt wie vom wilden Affen gebissen, um aufzupassen, dass keiner mit einer Tasche voller Cannabis-Vapes aufkreuzt oder was anderes hinten durch den Garten einschleust. Ich bin immer noch wie gerädert.« Sie schaut über die Schulter zu Cal. »Deine Trey war auch eingeladen. Sie konnte nicht, aber sie wäre willkommen gewesen.«

»Nett von euch«, sagt Cal. »Sie hat ihre zwei kleinen Geschwister auf der Halloween-Tour begleitet.« Das ist nicht die ganze Wahr-

heit, aber egal, er möchte es sich mit niemandem verderben. Trey Reddy – de facto nicht seine Tochter, obgleich sie aus praktischen Gründen als solche gilt – hat mittlerweile ein entspannteres, wenn auch kein inniges Verhältnis zu Ardnakelty entwickelt, obendrein ist sie nicht besonders gesellig, man müsste sie schon als Geisel nehmen, damit sie sich auf einer solchen Party zeigt.

»Apropos Einladungen«, sagt Noreen ominös, indem sie mit einer Handvoll Spinnennetze auf ihn zeigt. »Wo bleibt meine?«

Cal ist mit Noreens Schwester Lena verlobt, wenn auch nicht, weil sie unbedingt heiraten wollen, beide haben eine Ehe hinter sich, das genügt. Im vorletzten Sommer behauptete Lena gegenüber Noreen, sie seien verlobt – was damals gute Gründe hatte –, ohne zu bedenken, dass diese Behauptung als Tatsache aufgefasst werden würde. Beide waren ratlos. Würden sie die Verlobung lösen, dann könnte man meinen, sie hätten sich verkracht, was ihnen erstens das Leben erschweren und zweitens Noreen veranlassen würde, Cals geliebten Cheddar aus dem Sortiment zu nehmen. Also beließen sie es dabei, in der Hoffnung, die Leute würden mit der Zeit das Interesse verlieren, nur: So läuft das in Ardnakelty nicht. Die Kunde von der Verlobung verselbständigte sich. Cal läuft immer wieder angeblichen Verwandten über den Weg, die wissen wollen, wo der Hochzeitsempfang stattfinden wird; Angela Maguire, eine begnadete Tortenbäckerin, erkundigte sich, ob sie eine Obsttorte oder eine mit Schokokeksen oder beides zugleich wünschen, und gab zu bedenken, zwar würde die Jugend Schokolade lieben, aber Lenas Tante liege sie schwer im Magen. Lena wurde so oft auf einen Ring angesprochen, dass Cal irgendwann nach Galway fuhr, um einen zu kaufen, mit einem Saphir anstelle eines Diamanten, denn Lena mag Blau. Als er ihn überreichte, musste sie lachen, und er stimmte ein, aber sie trägt den Ring.

»Wir müssen noch die Schrifttype klären«, sagt er. »Ich hätte es gern ausgefallen und verschnörkelt, Lena mag es lieber gerade rauf

und runter, so ist sie halt. Vielleicht kannst du in meinem Sinn auf sie einwirken?»

Noreen schnaubt. »Jesus, Maria und Josef, ich dachte, du hättest mehr Achtung vor mir. Wo stünde ich wohl, wenn ich auf derlei Blödsinn reinfallen würde, und das mit vier Kindern? Außerdem wolltest du mich schon letztes Jahr damit reinlegen.«

»Die Schrift muss stimmen«, betont Cal. »Das ist total wichtig, da darf man sich nicht falsch entscheiden.«

»Ihr braucht dringend einen Termin, sonst könnt ihr es vergessen. Dann wäre alles auf Jahre hinaus ausgebucht. Pater Eamonn betreut vier Gemeinden und wartet seit einer Ewigkeit auf sein künstliches Kniegelenk, der Arme. Zwei Hochzeiten an einem Tag, nee, so lange kann er unmöglich stehen. Und wenn ihr im Breggan Court nichts mehr kriegt, bleibt euch nur das Kilcarrow Arms in der Stadt, und dort wurde bei der Taufe von Georgia Healys Baby das halbe Land vergiftet. Wollt ihr euch in der Hochzeitsnacht etwa die Seele aus dem Leib kotzen?«

»Wir dachten an einen Empfang im Seán Óg's«, sagt Cal. »Ge-toastete Sandwiches bis zum Abwinken.«

»Du«, blafft Noreen, mit einer Vampirfledermaus aus Plastik fuchtelnd, »sei froh, dass ich dir kein Wort abkaufe, sonst hätte ich gleich einen Herzkasper. Ein Empfang in dem schmuddeligen Pub? Wie ein Teenager, der seine Freundin geschwängert hat? Nein, das geht gar nicht.«

»Eine Lebensmittelvergiftung durch Toast gab's noch nie«, hebt Cal hervor. »So gesehen wären wir auf der sicheren Seite.«

Noreen schnalzt vorwurfsvoll mit der Zunge und wirft die Fledermaus in eine Plastikbox mit der Aufschrift Halloween. »So frech warst du nicht immer. Anfangs hattest du noch Benimm, mein Lieber.«

»Das ist Lenas schlechter Einfluss«, sagt Cal.

»Wirf die Kürbisse in den Müllsack da drüben, die gammeln ja

schon. Ich meine ja nur, legt endlich einen Termin fest. In der Zeit vor Weihnachten und Neujahr verlobt sich alle Welt, und dann ... wo bleibt ihr dann?»

Cal wird vor einer Antwort bewahrt: Die Glocke klingelt, die Tür fliegt auf, und Tommy Moynihan stolziert in den Laden wie in ein Vorstandsmeeting. »Ah, die Gnädigste«, dröhnt er. »Was macht das liebe Leben?«

Tommy ist ein hohes Tier in der fleischverarbeitenden Fabrik, drüben bei Kilhone, und somit der lokale Großkotz. Wenn man allerdings bedenkt, dass die Fläche der Gemeinde Ardnakelty ungefähr der eines halbwegs passablen Farmhofs im ländlichen North Carolina, Cals Heimat, entspricht, könnte man sich fragen, warum er so pompös auftritt. Tommy schert das wenig, vielleicht ist es ihm nicht mal bewusst, Hauptsache, man zollt ihm Respekt. Er hat die robuste Statur eines Farmers, die silbergraue Betonfrisur eines Politikers, das Ranch-Haus eines drittklassigen Viehbarons, einen Range Rover von der Größe eines Büffels und verbringt den jährlichen Familienurlaub in Mexiko. Cal mag ihn nicht, was auch daran liegen könnte, dass Tommys Sohn, Eugene, ein Vollidiot ist, und Tommys Ehefrau, Clodagh, Trey anzustarren pflegt, als könnte sie Läuse haben.

»Macht sich gut, das Leben«, sagt Noreen, indem sie auf die Beine kommt – bei Cal unnötig, bei Tommys aber geboten – und Staub von ihrer Jogginghose klopft. »Ich ersaue in Miniriegeln von Mars und Twix, alle für Halloween bestellt, die übliche Menge, und nur die Hälfte verkauft, siehst du? Wie ich gehört habe, wurde ich von einem Kerl unterboten, der Riegel dieser Art aus dem Van verkauft hat.« Sie peffert eine Gummiratte in die Box, als wollte sie es der unlauteren Konkurrenz heimzahlen. Sollte sie herausfinden, wer dort billig gekauft hat, und Cal weiß, das wird sie, dann können sich die Leute warm anziehen.

»Ich nehme dir ein paar ab«, erklärt Tommy großmütig. »Ich

stehe auf die guten alten Mars-Riegel. Zur Hölle mit der albernsten Manufaktur-Schokolade, stimmt's oder habe ich recht?»

»Clodagh duldet zu Hause keine Mars-Riegel«, klärt Noreen ihn auf. »Sie macht mal wieder eine Diät, die mit Grünkohl. Ich habe welchen für sie bestellt. Du kannst ihr sagen, am Donnerstag ist er da.«

»Ach was, Unsinn, gib mir ein paar Tüten. Was die Missus nicht weiß, das macht sie nicht heiß.« Tommy zwinkert Cal zu. »Howdy, Partner.« Cal lebt hier seit dreieinhalb Jahren, dass er Amerikaner ist, weiß inzwischen jeder, aber Tommy ist bis heute so stolz darauf, den Akzent zu bemerken, dass er bei jeder Begegnung ein Bohei daraus macht.

»How de do?«, nuschelt Cal in breitestem Amerikanisch, tippt an seine Baseballkappe. Noreen schaut ihn strafend an. Cal zuckt gespielt furchtsam zusammen und fährt fort, Girlanden mit Totenschädeln und gekreuzten Knochen von den Regalen zu zupfen.

»Blendend«, sagt Tommy, der auf den Hacken wippt und den Blick durch den Laden schweifen lässt. »Blendend. Eugene ist übers Wochenende aus Dublin da, und meine Frau meint, wir brauchen dringend einen Sack Kartoffeln und eine Ladung Würste. Wir können den jungen Mann ja schlecht mit Grünkohl abspesen, was?«

Er nickt zum Fenster. Im Laden ist es so hell, dass der graue Tag schon jetzt in den Abend zu dämmern scheint. Cal sieht draußen zwei Personen. Eugene, gut aussehend, wenn auch zu schlaksig, trägt einen langen, dunklen Mantel, in Dublin zweifellos eine angesagte Business-Kostümierung, hier aber übertrieben, und lauscht aufmerksam einem großen, blonden, hektisch auf ihn einredenden Mädchen. Sie hat den Kopf gesenkt und die Hände tief in den Taschen ihres weißen, flauschigen Mantels vergraben. Ihre schwarzen Leggings sind im Halbdunkel kaum zu erkennen, daher der Eindruck, dass sie zu schweben, von den Regenböen fortgetragen zu werden scheint.

»Eugene sieht prächtig aus.« Noreen reibt über die beschlagene Scheibe. »Und seine Begleiterin? Ach, Gott, ich glaube, meine Augen schwächeln, ratzfat, und ich brauche eine Brille. Ist das Rachel?«

»Aber klar«, sagt Tommy. »Unzertrennlich, die beiden. Junge Liebe, herrlich, oder?« Das erklärt, warum Eugene draußen wartet und seinen adretten Mantel nassregnen lässt: Er möchte nicht, dass in Gegenwart seiner Freundin seine sorgsam gewahrte Würde von Noreen angekratzt wird. Eugene hat einen Top-Job im Finanzwesen, Cal weiß nicht, welcher Art, will davon auch nichts wissen, ein Grund dafür, dass er Noreens Laden meidet, wenn sich Clodagh Moynihan dort aufhält.

»Da hast du's«, sagt Noreen zu Cal, die Gelegenheit beim Schopf packend. »Siehst du die beiden? Nicht mehr lange, dann sind sie verlobt. Stimmt doch, oder, Tommy?«

»Tja«, sagt der lächelnd und tippt sich an die Nase. »Von mir erfährst du nichts.«

»Oh, doch, bestimmt. Das wusste ich sofort, als Clodagh erzählt hat, sie sei wieder auf Diät. Bei der Verlobung will sie möglichst gut aussehen, ist ja klar. Und eins sage ich dir, Mister ... « – dies zu Cal – »... die beiden werden die Terminfindung keine anderthalb Jahre vor sich herschieben. Sie werden Breggan Court klarmachen, bevor der Ring auf ihrem Finger an die richtige Stelle rutscht. Und dann wäre ein weiterer Termin vergeben, Pech für dich und Lena.«

»Oh-ho-ho«, Tommy klatscht in die Hände, »hat hier jemand kalte Füße?«

»Ach, sollen die jungen Leute zuerst zum Altar schreiten«, sagt Cal. Er wirft die Girlanden in die Kiste und geht zur Eierpalette. Soll Noreen sticheln, das hat sie sich verdient; Tommy dagegen nicht, er hat insgesamt keine zehn Minuten mit Cal gesprochen. Dem Pöbel gewährt er gnädig seine Aufmerksamkeit, gehört aber einer anderen Sphäre der lokalen Gesellschaft an als die Männer,

mit denen Cal seine Zeit verbringt. Sicher, auch Tommy trägt Arbeitshosen, Fleecejacken und Steppwesten, nur wirkt er darin wie kostümiert, vielleicht, weil die Sachen stets sauber sind.

»Absolut richtig. Sie haben es eiliger als alte Säcke wie wir, habe ich recht?« Tommy lacht schallend und tut so, als wolle er Cal einen Ellbogenstoß in die Rippen geben, obwohl dieser hinten im Laden steht. Noreen kichert beflissen, Cal inspiziert die Eier.

»Ich schätze mal, Lena ist die Bremse«, sagt Tommy, der Cal weiter angrinst. »Was? Sie ist ihr Haus gewohnt und hat keine Lust, in deine Butze zu ziehen, nichts für ungut.«

»Du meinst, sie sollte umziehen?«, erkundigt sich Cal höflich.

»Tapetenwechsel tun immer gut«, tönt Tommy, als hätte die Phrase eine tiefere Bedeutung. »Soll ich mal ein Wörtchen mit ihr reden? Vielleicht ein kleiner Schubs?«

Cal würde einiges dafür geben, zugegen zu sein, wenn Tommy ein Wörtchen mit Lena zu reden versucht. »Eile mit Weile«, erklärt er, immerhin scheinen sie jetzt Phrasen zu dreschen. Tommy lacht, als wäre das der beste Witz aller Zeiten.

»So, mein Lieber«, sagt Noreen, indem sie die Würste und den imposanten Berg von Mars-Riegeln einbongt. »Die versteckst du besser gut vor deiner Frau.«

»Das bleibt unser kleines Geheimnis«, sagt Tommy. »Dass du mich ja nicht verrätst.« Noreen kichert wieder, Tommy bezahlt und schreitet von dannen.

»Das nennt man Glück«, sagt Noreen hochzufrieden, nachdem die Tür hinter ihm zugefallen ist. »Ich dachte schon, ich bleibe auf den Riegeln sitzen. Aber Tommy muss immer einen auf dicke Hose machen.« Sie bongt Cals Eier ein. »Und am Sonntag wird Eugene definitiv keine Würste mit Kartoffeln essen. Tommy und Clodagh fahren zum Großeinkauf in die Stadt, so sieht's aus, sie muss noch zig exotische Zutaten für ihre Ballymaloe-Rezepte besorgen. Mich beehrt sie bloß wegen Pillepalle.«

Stirnrunzelnd betrachtet sie Tommy, der draußen Eugene einen Klaps auf die Schulter gibt und stürmisch auf ihn einredet. »Weißt du was? Irgendwas stimmt nicht. Zwischen Eugene und Rachel, meine ich. Sie schaut ihn nicht an.« Noreens Anteilnahme überwiegt die Neugier; sie ist nicht auf Tratsch aus, sondern klingt aufrichtig besorgt. »Eugene ist eine furchtbare Schlaftablette, klar, aber Rachel ist verrückt nach ihm. Es würde ihr das Herz brechen, wenn er sich in Dublin eine andere suchen würde. Welchen Eindruck machen die beiden auf dich?«

»Da bin ich überfragt«, erwidert Cal. Er will das Thema Moynihans möglichst rasch abhaken. »Ich kenne weder sie noch ihn gut genug, um das beurteilen zu können. Kannst du mir sagen, wie man ein Soufflé zubereitet? Trey ist in einem Schulbuch darauf gestoßen und hat mich gefragt, was es ist, also dachte ich mir, ich probier's mal aus.«

Noreen bombardiert ihn mit diversen Rezepten für Soufflés. Das Fenster ist jetzt beschlagen: Tommy, Eugene und Rachel sind nur noch verschwommene Schemen, die hin- und herschwanken wie Vogelscheuchen.

An diesem Samstagnachmittag, eigentlich ihr freier Tag, findet sich Lena in einem Auto voller Teenager wieder. Sie ist kinderlos, fährt also keine Familienkutsche, aber Trey hatte ein Fußballspiel in Lisnacarragh, auf der anderen Seite des Bergs, und ihre Mutter schiebt eine extra Schicht im Supermarkt, also quetschen sich fünf Teenies in Lenas Škoda, rempeln einander an, sticheln und kichern und amüsieren sich königlich. Das Team von Trey und Kate hat gewonnen – die anderen drei sind nur so mitgefahren, am Wochenende ist hier meist tote Hose –, und alle sind überdreht. Schon zweimal hat Lena gedroht, sie zu Fuß nach Hause laufen zu lassen. Selbst an schönen Tagen sind die schmalen, steilen Serpentinstraßen eine Herausforderung; bei diesem Wetter, wenn im grauen

Dunst Fichtengehölze auftauchen und Nieselregen die Felder verschleiert, kommt man erst recht ins Schwitzen. Im Prinzip, findet Lena, sind Teenager nicht dazu verpflichtet, sich zu benehmen – der Ernst des Lebens beginnt früh genug –, aber wenn ihre Kaspeeren dafür sorgen, dass sie beinahe von der Straße abkommt, dann reicht's.

»Missus«, sagt der hinten sitzende, sommersprossige Ross und schiebt den Kopf zwischen die Vordersitze. »Darf ich Sie was fragen, Missus?«

»Sie heißt Missus Dunne, du Hirni«, blafft der vorne sitzende Aidan.

»Blödsinn. Sie ist mit diesem Wer-auch-Immer verheiratet, diesem Yankee, der in O'Sheas alter Bude wohnt, Idiot.« Unterwegs wurde Lena von Treys Clique als harmlose Erwachsene eingestuft, also als Person, die sie nicht an die echten Erwachsenen verpfeifen würde, nur weil sie sich mal unflätig ausdrücken.

»Ist sie nicht«, entgegnet Trey. »Wenn sie verheiratet wären, würde er dann bei O'Shea wohnen, sie aber in ihrem Haus?«

»Genau«, tönt Adian triumphierend.

»Wenn ich mir dir verheiratet wäre, würde ich in Australien leben«, sagt Kate zu ihm.

»Würdest du nicht.«

»Klar, dich würde ich sowieso nie heiraten, du Loser.«

»Missus«, wiederholt Ross, der sich nicht beirren lässt. »Finden Sie, Ciara hier sollte Aidan daten?«

»Halt's Maul, du beschissener Teletubby«, sagt Adian, indem er herumfährt, um ihm eine zu verpassen. Ross weicht aus. Lena schlägt Aidans Arm weg.

»Sie sollte ihm eine Chance geben, meint ihr nicht auch? Der Junge sieht doch nicht übel aus ...«

»Oh, Mann«, sagt Ciara, schlägt die Hände vor ihr Gesicht und will in ihrer Ecke abtauchen. Trey und die übrigen lachen.

»Sie würden doch sicher mal mit ihm ausgehen, richtig? Wenn Sie in unserem Alter wären, oder?«

»Da bräuchte ich erst mal ein paar Infos«, sagt Lena, die Trey inmitten des Trubels beobachtet. Von Kindesbeinen an war Trey auf der Hut vor Ardnakelty, wo es guter, alter Brauch ist, die Familie Reddy zu meiden, der Ärger lohnt die Mühe nicht. Sie war also meist auf sich allein gestellt; als sie schließlich merkte, dass es so etwas wie Freunde gibt, mit denen man Spaß haben kann, glaubte Lena, sie würde den Absprung nicht mehr finden. Wie schön, dass sie sich geirrt hat. »Sieht er bloß gut aus oder kann er auch was? Etwa jemandem aus der Klemme helfen? Ein Haus bauen? Kuchen backen? Gitarre spielen?«

»Kate spielt Bass«, sagt Ross und knufft Trey gegen den Arm. Trey und Kate schlagen sofort zurück. Lenas Augenbrauen schießen in die Höhe.

»Habt ihr gehört?«, fragt Adian in die Runde. »Sie sagt, ich sehe gut aus.«

»Sie braucht 'ne scheiß Brille.«

»Deine Ma braucht eine scheiß Brille.«

»Deine Ma braucht eine Zeitmaschine und ein Kondom.«

»Deine Ma braucht ein Paar Eier.«

Es kommt zu einem Gerangel. Lena greift nicht ein. Sie mag Teenager, auf jeden Fall diese fünf: Ihr Ungestüm und ihre chaotische Art, die in alle Richtungen schießende, galaktische Energie. Sie versprühen die Überzeugung, unbezähmbar zu sein, sich durch keine Regeln einengen zu lassen, egal wie streng oder wie tief verankert. Ein Irrtum, wie Lena weiß, dennoch freut sie sich für sie.

Sie sind mit sich beschäftigt, und Lena nutzt die Gelegenheit, um Kate im Rückspiegel zu betrachten. Sie ist Treys Freunden ab und zu begegnet, meist bei Fußballspielen, nur stammen sie nicht aus Ardnakelty, Lena kennt sie also nicht von Kind an. Trey neigt dazu, ihre Welten zu trennen, erst seit kurzem lässt sie gewisse

Überschneidungen zu, ein Privileg, das sie beim ersten Patzer von Lena und Cal revidieren könnte, also halten sich beide zurück.

Kate ist groß und langbeinig, mit breiten, fröhlichen Zügen, einem dunklen Pferdeschwanz und Sommersprossen. Lena weiß nur, dass sie wie Trey als Verteidigerin spielt und sich in diesem Hickhack zu behaupten weiß. Sie fragt sich, was Cal sagen wird, wenn er erfährt, was im Schwange ist – was auch immer es sein mag. Wahrscheinlich wird sie ihn davon abhalten müssen, Kate ganz genau unter die Lupe zu nehmen.

Das Gerangel eskaliert. Aidan hat sich umgedreht und kniet auf dem Beifahrersitz, und Ciara, die hinten quer über den anderen liegt, kreischt nur noch. »Schluss jetzt«, übertönt Lena den Lärm, »sonst erwische ich ein Schlagloch, und dann bekommt ihr alle eine Gehirnerschütterung.« Aidan teilt einen letzten Schlag aus und setzt sich. Hinten wird geschnaubt und gekichert. Lena drosselt weiter das Tempo. Nach dem Fichtenwald fahren sie durch eine offene Berglandschaft mit weiten Heideflächen; einmal nicht aufgepasst, und sie könnte mit einem Reifen im Moor landen.

»Doch, ich kann was«, nimmt Aidan das Gespräch wieder auf. »Gestern habe ich in unserem Wohnzimmer eine Glühlampe gewechselt, meine Mam hatte mich darum gebeten. Das ist doch was, oder?«

»Weiß dein Dad Bescheid?«, fragt Kate.

»Er saß gerade vorm Fernseher. Er hat nichts mitbekommen, glaube ich.«

»Ich meine nicht die Glühlampe, Idiot.«

»Ich sag's ihm schon noch.«

»Er wird ausrasten«, sagt Ross.

»Deshalb muss er es möglichst bald erfahren«, sagt Kate. »Soll er erst mal so richtig ausrasten, danach wird er sich damit abfinden.«

»Sein Dad geht davon aus, dass Aidan auf dem Hof arbeiten wird«, klärt Trey Lena auf. »Er will aber Elektriker werden.«

»Ja, weil Ciara den Gestank von Kuhscheiße nicht abkann«, sagt Ross. Ciara schlägt nach ihm.

»Ich werd's ihm erklären«, sagt Aidan zu Lena. »Muss bloß eine passende Gelegenheit finden.«

»Keine Sorge«, sagt Lena. »Ich werde schweigen. Außerdem kenne ich deinen Dad nicht.« Sie kann Aidans Bedenken verstehen. Sollte er keine Brüder haben, dann wäre sein Plan, Elektriker zu werden, schlimmer als ein Outing als Atheist oder Bisexueller. Sogar einem erzkonservativen Vater wäre klar, dass ein bisexueller, atheistischer Hofnachfolger den Grundbesitz der Familie bewahren würde. Und nur das zählt.

Lenas Handy klingelt. Es ist Cal. Er begleitet Trey fast immer zu den Spielen, wurde aber dazu verdonnert, den Brüdern McHugh beim Beschneiden ihrer Hecken zu helfen. In wenigen Wochen wird gepflügt, und bis dahin bringen die Farmer alles in Ordnung und bereiten ihr Land für den Winter vor. Sonny McHugh wurde von einer Färsen gegen eine Wand genagelt und trägt einen Arm in der Schlinge, den McHughes fehlt also ein Paar Hände. »Hier«, sagt Lena, indem sie auf Lautsprecher stellt und Aidan das Handy gibt. »Halt das mal. Und alle anderen sind jetzt still.«

»Na, was geht bei den Hecken?«, spricht Aidan mit seiner tiefsten, männlichsten Stimme ins Handy.

»Hey«, sagt Cal. »Ist das dein heimlicher Schwarm?«

»Leider schon vergeben«, sagt Lena. »Ich werde dir also noch eine Weile treu bleiben.«

»Haben sie gewonnen?«

»Aber klar«, sagt Trey, die sich von den anderen löst, um sich zwischen die Sitze zu beugen. Sie ist sechzehn, Cals Existenz könnte ihr also peinlich sein, aber das ist nicht der Fall, vielleicht, weil sie nicht verwandt sind. »Drei zu zwei.« Kate entlässt einen Jubelschrei. »Mir saß so eine Riesenbitch im Nacken, sie wollte mich von den Beinen holen. Ich bin ausgewichen, und sie ist auf

dem Arsch gelandet. Sie hat nach einer Karte geschrien, aber der Schiedsrichter hat ihr das Maul gestopft.«

»Gratuliere«, sagt Cal. Lena kann das breite Grinsen aus seiner Stimme heraushören. »Nass geworden?«

»Halb so wild«, sagt Trey. Alle sind mehr oder weniger klitschnass. Das Auto müffelt nach feuchten Klamotten, matschigen Schuhen und Körperspray.

»Seid ihr zum Abendessen da? Dann könnten wir feiern. Ich werde mich an einem Soufflé versuchen.«

»Ein Soufflé? Was ist das denn?«, fragt Ross misstrauisch.

»Eier«, erklärt Kate.

»Porschierte Eier«, sagt Ciara. Daraufhin entspinnt sich eine weitere, nun halblaute Diskussion darüber, was ein Porsche mit Eiern zu tun haben könnte.

»Ja«, sagt Trey in Richtung Handy. Ihre Lebensumstände könnten kompliziert sein, funktionieren aber so reibungslos wie alle Provisorien, die sich der Realität anpassen. Wochentags wohnt sie bei ihrer Mutter und ihren kleinen Geschwistern in einem Cottage am Fuß des Bergs; am Wochenende pennt sie meist auf Cals Schlafsofa, damit beide ihre Tischlerarbeiten erledigen, Möbel reparieren und bauen können, je nach Bedarf, so kommt Trey ein bisschen zur Ruhe. »Danach ziehe ich aber noch mal los. Mit den anderen.«

»Dann muss das Soufflé gleich beim ersten Anlauf was werden«, sagt Cal. »Lena? Isst du mit uns?«

»Gern«, sagt Lena. »Ein Soufflé habe ich noch nie gegessen.« Sie kocht ungerne, aber auch Cal hat sich nur dazu aufgegriffen, weil er fand, Trey müsse ab und zu etwas anderes essen als Hamburger und Grillkäse oder das, was ihre Mutter zu Pampe zerkocht. Inzwischen versucht er sich an raffinierteren Gerichten, und Lena schmeckt fast alles. Am besten gefallen ihr die Sorgfalt und Konzentration, die Cal ins Kochen investiert. Am liebsten würde sie ihm den gan-

zen Tag zuschauen, sie empfindet seine Handgriffe und das tiefe Summen, mit dem er Songs von Steve Earle oder Emmylou Harris begleitet, als sehr beruhigend.

»Hab ich auch nicht«, sagt Cal. »Und vielleicht wird es ja nichts. Ich habe vorsichtshalber Brot und Erdnusscreme besorgt.«

»Ein Soufflé würde ich sofort essen«, sagt Aidan ins Handy.

»Wer von Trey eingeladen wird, ist mir willkommen, egal was am Ende auf dem Tisch stehen wird«, sagt Cal. »Das musst du mit ihr klären. Nochmals mein Glückwunsch, Kid. Auch an Kate, für die super Leistung.«

»Bis später«, sagt Lena und nimmt das Handy wieder an sich.

»Darf ich mitkommen und Soufflé essen?«, fragt Aidan, an Trey gewandt. Aidan ist ein Charmeur mit manipulativer Ader, jemand mit der Gabe, Erwachsene so lange zu bezirzen, bis sie ihm einen Drink ausgeben. Bei Lena hat er es noch nicht versucht, aber sie ahnt, er denkt darüber nach.

»Vergiss es«, sagt Trey. »Mach dir doch selber ein Soufflé. Du hast ja behauptet, was zu können.«

»Was können, was können, so ein Quatsch«, entgegnet Aidan wütend. »Warum sollte ich was können müssen? Was ist denn mit euch, seid ihr etwa ...«

»Ich habe deiner Oma ein Regal gebaut für ihr Dekozeug, das ist ...«

»Und wie sieht's bei Kate aus, ist sie ...«

»Ich hab ein verdammtes Tor geschossen, als Verteidigerin ...«

Daraufhin entbrennt ein heftiger Streit. Lena lenkt das Auto bergab, Ginsterzweige klappern über die Seiten.

Vor Noreens Laden wischt Cal über sein nasses Handy und steckt es ein. Der Winter steht bevor, die Tage werden kürzer; keine siebzehn Uhr, und schon beginnt es zu dunkeln. In der Straße sind alle Fenster erleuchtet. Mrs. Geraghty, mit der roten Haustür, hütet

ihre Enkel, die teils auf den Sesseln herumturnen und teils damit beschäftigt sind, dem Hund einen Hexenhut aufzusetzen.

Tommy, Eugene und Rachel sind längst weitergegangen. Tommys aufdringliches Lachen hallt von den Häusern wider. Cal hat das dumme Gefühl, etwas übersehen zu haben.

Dieser Instinkt ist ein Relikt, ähnlich den Phantomschmerzen bei fehlenden Gliedmaßen. Während seiner fünfundzwanzig Jahre als Cop in Chicago war das Gespür für Verdächtiges ein unverzichtbares Multitool, das sowohl den Alltag erleichtern als auch das eigene Leben retten konnte. Er beschloss, in den Früruhestand zu gehen, um den Job und alles, was damit zu tun hatte, abhaken zu können, was ihm tatsächlich recht gut gelang, doch der Instinkt hat sich erhalten. Inzwischen wird er nur noch durch Kleinigkeiten aktiviert, mit denen er sich nicht befassen muss. Nach all den Dienstjahren als Cop ist Cal froh, nicht mehr zuständig zu sein, nur scheint er diese Tatsache bis heute nicht komplett verinnerlicht zu haben.

»Sunny Jim!«, ruft jemand. Cals Nachbar Mart steckt seinen grauen Lockenschopf aus der Tür des Seán Óg's, dem Pub neben Noreens Laden, sehr praktisch, könnte ja sein, dass man nach dem Einkaufen eine Stärkung braucht. Er winkt Cal zu sich. »Los, komm rein.«

»Ich muss kochen«, sagt Cal. Mart nimmt den Pub sehr ernst und erwartet das auch von anderen. Würde Cal reingehen, dann könnte er froh sein, wenn er vor Mitternacht wieder draußen wäre.

»Das Kochen kann warten. Du wirst schon nicht verhungern, bist ja gut im Futter. Schau mal, wer da ist.«

Mart verschwindet. Cal erliegt seiner Neugier und betritt den Pub.

Wie üblich ist das Seán Óg's am Samstagnachmittag gut gefüllt, überwiegend von Farmern, die ihre Wochenendgeschäfte erledigt haben und für den Heimweg ein, zwei Biere brauchen. Einen

Seán gibt es schon lange nicht mehr, der Wirt nennt sich Barty und neigt zu Hintergedanken. Natürlich gab es mal einen Seán, dessen Sohn das Erbe aber zugunsten eines Bürojobs in Dublin ausschlug, was die Einheimischen so erzürnte, dass sie seinen Namen nicht mehr in den Mund nehmen. Es ist ein guter Pub, vor allem dank Barty, obendrein ist der nächste meilenweit entfernt, er hätte also selbst dann genug Gäste, wenn er eine Pinte mit zwei Zapfhähnen betreiben würde. Er kennt die Trinkgewohnheiten seiner Gäste und weiß, wann sie genug haben, leert nach Feierabend die Aschenbecher und hat den ramponierten Linoleumfußboden durch einen Belag ersetzen lassen, der Holz imitiert, nur die Tapete mit der bröckelnden Farbschicht hat er nicht erneuert. Vermutlich, denkt Cal, träumt Barty von einem angesagten Pub, mit Craft Beer, vielleicht sogar mit Speisekarte und regelmäßiger Livemusik anstelle der spontanen Songs, in die alle einstimmen, vor allem aber ohne den Gestank nach Kuhscheiße. Das Seán's hat zweifellos seine Vorzüge, Cal mag es, aber als angesagt würde es niemand bezeichnen.

»Guter Mann«, sagt Mart und führt Cal in den Nebenraum, wo seine Kumpels sitzen. »Barty! Ein Pint für den Großen hier.«

»Lass mal«, sagt Cal. »Ich bleibe sowieso nur auf eins.« Runden zu schmeißen ist guter alter Brauch. Würde Mart ein Pint spendieren, dann müsste er im Gegenzug auch eines ausgeben, andernfalls würde er lebenslang als schäbiger Runden-Duckmäuser gelten, ein ähnlich schlimmes Vergehen wie Schafdiebstahl im asozialen Maßstab.

»Na, wir doch auch«, sagt Mart. »Was mich angeht, ich bin gar nicht hier. Werde erst später kommen, nach dem Essen, gerade bessere ich Mauern aus. Ich wollte nur rasch den Mann hier begrüßen.«

Im Nebenraum sitzt ein Pulk von Männern an einem Tisch, übersät von Biergläsern und irgendwelchen kleinen Plastikpuppen.

Fast alle sind jünger als Mart – der ist etwas über Sechzig, zählt aber zu den alterslosen kleinen, drahtigen Typen – und etwa in Cals Alter, also um die fünfzig. Ardnakelty ist zu klein für eine breite Palette; möchte man Gesellschaft, nimmt man mit jedem vorlieb, der einen nicht in den Irrsinn treibt, und auch mit solchen, die genau das tun. Bobby Feeney, im Zentrum des Banketts, strahlt vor Glück wie eine frischgebackene Mutter.

Im Sommer hat Bobby ein paar Morgen Weideland an Tommy Moynihan verkauft, und das Geld erlaubte es ihm, gemeinsam mit seiner Mutter eine Pilgerreise nach Lourdes zu unternehmen, verbunden mit einer Bustour zu den schönsten Orten Südwest-Frankreichs. Wenn jemand weg war, dann auf Mallorca oder Lanzarote, vorausgesetzt, es gab einen Helfer, der sich um die Farm kümmerte, aber durch Frankreich zu gondeln, das ist eine andere Hausnummer. Senan Maguire ignoriert Bobby, weil er nicht will, dass sich dieser zu viel einbildet, und redet lautstark auf Francie Gannon ein, der wiederum beide ignoriert und deprimiert in sein Bierglas starrt. P.J. Fallon hat seine langen Beine um die Stuhlbeine gewickelt und glotzt Bobby an, als wäre dieser gerade von einer Reise zum Mond zurück.

»Na, sieh an«, sagt Cal, indem er einen Stuhl heranzieht. »Du bist wieder da. Wie war's in Frankreich?«

Bobby ist es nicht gewohnt, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen, vor Aufregung ist er bis zum Scheitel seines kleinen, runden Kopfes rot angelaufen – er sieht aus wie von einem Kind aus Knete geformt. »Großartig«, sagt er. »Lourdes war etwas ... na, du weißt schon. Ich wusste, dort gibt's Rosenkränze, klar, aber so viele? Meine Mammy war jedenfalls total glücklich, ab jetzt wird sie die Königin des Bingo-Clubs sein. Und alles andere in Frankreich ist einfach toll.«

»Hat sich durch die Speisekarten gefressen«, sagt Senan zu Cal. »Schau ihn an.«

Tatsächlich ist Bobby noch kugelrunder als sonst. »Die haben da irre gutes Essen«, erzählt er Cal. »Ich hatte Austern und so.«

»Ich glaub', mein Schwein pfeift.« Senan starrt Bobby ungläubig an. »Du. Isst Austern. Na, da sind wir am Arsch, Leute, wie sollen wir jetzt noch mit ihm auskommen. Hast du sie mit der Schaufel gegessen?« Senan ist ein Hüne mit einem Gesicht wie ein Schinken und felsenfesten Meinungen. Er und Bobby sind seit der Kindheit dicke Freunde, was sich vor allem darin äußert, dass Bobby von Senan niedergemacht wird.

»Man löst sie mit der Gabel«, erklärt Bobby. »Anschließend einfach runter damit. Direkt aus der Schale.«

»Jetzt kann mich nichts mehr umhauen«, verkündet Senan der Runde. »Dieser Hornochse, an dem noch Schafscheiße klebt, erklärt mir, wie man Austern isst.«

»Hab gehört, sie sind ein bisschen wie Schleim«, sagt Francie.

»Du kapiert nicht«, entgegnet Mart. »Hier geht's nicht um teuren Schleim. Nein, es könnte alles Mögliche sein, etwa gebratener Igel oder diese Rote-Bete-Suppe, nach der die Russen so verrückt sind. Entscheidend ist, er hatte das noch nie gegessen, jetzt aber schon. Wissenschaftler haben rausgefunden, dass nichts gesünder ist, als was Neues auszuprobieren. Das lässt Gehirnzellen nachwachsen, die vor Langeweile gestorben sind, weil wir ständig das Gleiche tun. Unser Mann hier hat seine Lebenserwartung massiv erhöht, schlicht durch den sauteuren Schleim.«

»Igel würde ich auch nicht essen.«

»Musst du auch nicht. Aber heul mir nicht die Ohren voll, wenn du jung stirbst.«

»Ich würde eine Auster essen«, erklärt P.J. nach längerem Nachdenken – er weiß, dass er nicht gerade das lokale Superhirn ist, wartet also gern ab, bevor er sich äußert. »Aber nur eine, denke ich mal. Für den Fall, dass ich nie wieder Gelegenheit dazu hätte.«

»Heilige Scheiße«, sagt Senan zu Bobby. »Merkst du, was du an-

richtest? Du wirst dafür sorgen, dass hier alle nur noch von Austern und beschissenem Kaviar leben. Barty wird eine Ladung Champagner ordern müssen.«

»Du bist ja bloß neidisch, weil du seit der Pferdepisse bei deiner Hochzeit keinen Champagner mehr hattest«, entgegnet Bobby überraschend schlagfertig. Normalerweise stottert er erbost, wenn er veralbert wird. Die prestigeträchtige Reise scheint sein Selbstbewusstsein gestärkt zu haben. »Ich hätte dir ja was von dem guten Futter mitgebracht, aber das wären Perlen vor die Säue gewesen.«

»Da fällt mir ein«, sagt Bobby zu Cal, »ich hab‘ dir was mitgebracht.« Er kramt in der Supermarkttüte zwischen seinen Füßen und holt ein Plastikobjekt heraus. Eine Figur der Heiligen Jungfrau Maria. Cal merkt erst bei genauerem Hinsehen, dass es sich um ein Fläschchen handelt, gefüllt mit einer klaren Flüssigkeit. Der dezent blaue Deckel ist zugleich Marias Krone.

»Das ist heiliges Wasser«, klärt Bobby ihn auf. »Direkt aus der Quelle von Lourdes gezapft und von einem Priester geweiht.«

»Eine für jeden in der Runde«, sagt Mart, indem er den Kopf seiner Figur tätschelt.

»Tja, vielen Dank«, sagt Cal. »Wirklich nett von dir. Trinkt man das Wasser?«

»Ist gut zum Mixen geeignet«, sagt Senan. »Ideal für Gin.«

»Nein!« Bobby ist schockiert. »Na, ja, man könnte vielleicht dran nippen, wenn man Krebs hätte oder so. Ich glaube nicht, dass es schmeckt, ist sicher schon ewig in der Flasche. Man kann damit was segnen. Etwa sich selbst oder sein Haus. Ich habe ein paar Tropfen auf mein Auto getan, die Leute hier fahren ja wie gesengte Säue, und ich wollte auch meine Schafe damit segnen, leider reicht es nicht für alle.«

»Das hier kannst du essen«, sagt Francie zu Cal, »falls du mal was Ausgefallenes willst.« Er schiebt eine Dose mit Süßigkeiten über den Tisch.

»Das sind Pfefferminzbonbons«, erklärt Bobby. »Mit Wasser aus Lourdes. Nicht gesegnet oder so, ich weiß also nicht, ob sie heilsam sind, aber sie sind lecker. Mum wollte, dass wir sie auf dem ganzen Rückflug lutschen, damit das Flugzeug oben bleibt.«

Es sind kleine, weiße Plättchen, jedes mit einem eingestanzten Abbild der Jungfrau Maria. »Vorsicht, Cal«, rät Mart, »immerhin bist du Protestant. Die Dinger könnten dir glatt den Mund verbrennen.«

Cal ist nicht gläubig, scheut aber davor zurück, die Jungfrau Maria zu essen. »Ich gehe lieber auf Nummer sicher«, sagt er. »Danke. Außerdem frage ich mich, ob sie zu einem Smithwick's passen.« Barty bringt das Bier und hilft ihm damit aus der Klemme. »Auf Frankreich«, sagt Cal, indem er Bobby zuprostet.

»Ich hab' gehört, Französinen liegen immer oben ohne am Strand«, sagt Francie. »Stimmt das?«

»Ich war an keinem Strand«, sagt Bobby. Er sieht aus wie ein kleiner Junge, dem aufgeht, dass er blind an einem Bonbonladen vorbeigerannt ist.

»Ojee«, sagt Senan. »Sag bloß, deine Mami hat's dir verboten.«

»Wir haben November«, weist Cal ihn zurecht. Manchmal fühlt er sich verpflichtet, Bobby aus der Schusslinie zu nehmen. »Wie viele Badenixen hätte er bei diesem Wetter sehen können?«

»Jedenfalls mehr als hier.«

»Nee«, sagt Cal, »es ist genau andersherum. Wenn hier mal fünf Minuten die Sonne scheint, dann rennen alle raus, um sich braten zu lassen, egal wie kalt. Da drüben kann man sich's leisten, so was aufzuschieben, bis es wärmer ist. Da riskiert keiner Frostbeulen an empfindlichen Körperpartien.«

»Hast du hier je Frauen gesehen, die sich oben ohne in der Sonne aalen? Etwa hübsch aufgereiht auf dem Bürgersteig vor Noreens Laden?«

»Wie? Noch nie drüber gestolpert? Geh mal öfter vor die Tür.«

Cal hat seinen Spaß. Nach dem Abschied von seinen Chicagoer Kumpels hat er es vermisst, einer Truppe anzugehören, in der man fröhlich haut und sticht. Erst seit kurzem hat er den Eindruck, hier mitmischen zu dürfen und die dafür nötigen Fertigkeiten erworben zu haben. Während der ersten Jahre hielt er sich zurück, bemüht, die komplexen Zwischentöne und Codes zu entschlüsseln, die in derlei Runden hin- und herfliegen außerdem musste er stets darauf gefasst sein, auf die Probe gestellt zu werden. Seither hat sich viel getan. Cal wird diesen Männern, die seit Generationen hier verwurzelt sind, nie gleichen; andererseits ist er mit Lena verlobt, gemeinsam erziehen sie Trey, so gut es geht, seine Tischlerarbeiten sind in fast jedem Haus der Gemeinde zu finden, und er hat sich auf andere Arten nützlich gemacht. In Ardnakelty hat er seine Rolle gefunden, jedenfalls in praktischer Hinsicht.

»Soll heißen«, sagt Francie zu Bobby, »du warst zwei Wochen im verflochtenen *Frankreich*, und die beste Wichtvorlage, die dir untergekommen ist, war ein Reisebus voller alter Frauen?«

»So redet man in ihrer Gegenwart nicht«, rügt Mart, indem er auf die Krone einer Maria tippt.

»Blödsinn«, entgegnet Bobby. Er verliert allmählich die Fassung, bei ihm passiert das schnell, eine Eigenart, die hier nicht von Vorteil ist. »Und im Bus saßen nicht bloß alte Frauen.«

»Na, jedenfalls keine halb nackten französischen Sexbomben, das steht fest.«

»So eine Busreise müsste es geben«, sagt Mart, »da wäre ich sofort dabei. Wenn einem die Naturschönheiten den Kopf schwirren lassen, legt man eine Pause ein und latscht um eine Kathedrale.«

»Wartet mal«, sagt Senan und stellt sein Pint ab. »Seid mal kurz still. Seht euch an, in welcher Verfassung er ist. Da ist doch was im Busch.«

Alle betrachten Bobby. Rot bis über beide Ohren, versucht er,

sich hinter seinem Bier zu verschanzen, doch als er aufschaut, starren ihn immer noch alle an.

»Was wollt ihr denn?«, grollt er lahm.

»Heilige Mutter Gottes«, sagt Mart ehrfürchtig. »Man stelle sich vor. Der Bursche hat hinten im Bus eine Französin flachgelegt. Holt mir den Papst ans Telefon – das ist ein Wunder von Lourdes.«

»Ich habe sie nicht flachgelegt«, erwidert Bobby, so betroffen, dass er jede Diskretion vergisst. »Und sie ist keine Französin.«

Das Nebenzimmer wird durch Gebrüll erschüttert, man schüttelt die Faust und applaudiert: »Ja, Mann, lass dich feiern!« »So ist es richtig, weiter so!« Cal stimmt aus vollem Herzen ein. Bobby sehnt sich seit langem nach einer Partnerin, nur sind Frauen in Ardnakelty dünn gesät. Es ist noch nicht lange her, da verließen nur die willensstärksten oder wildesten Mädchen oder solche mit einer Berufung den Ort; später wandelte sich manches, und die Mädchen – meist ohne Verpflichtungen, wie sie die Söhne an die Farm der Familie ketten – zogen dorthin, wo sich mehr Entfaltungsmöglichkeiten boten. In dieser Runde ist nur Senan verheiratet. Alle anderen gafften als Jugendliche die Schwestern ihrer Freunde an, übten sich in Discos im Engtanz und setzten voraus, irgendwann Ehemann und Vater einer Horde Kinder zu sein, die auf ihrem Hof tobten; eines Tages erwachten sie dann und stellten fest, dass die Hälfte der Mädchen verschwunden war und sie dem Schicksal überließ, allein über ihre Felder zu trotten, in totenstille Häuser heimzukehren und einsam alt zu werden. Bobby, der um seine mangelnden Qualitäten weiß, hatte die Hoffnung schon mehr oder weniger begraben, nicht aber seine Sehnsucht.

»Besser, wir sehen sie erst mal«, sagt Francie, »bevor wir gratulieren. Hast du ein Foto?«

»Typen wie euch soll ich ein Foto zeigen?« Bobby versucht, seine Würde wiederzugewinnen. Er ist rot wie eine Tomate.

»Wieso denn nicht? Falls sie überhaupt existiert.«

»Ich kann's ihm nicht verdenken«, meint Mart. »Du bist doch total verkommen. Er will halt nicht, dass du ihr Bild in deine Sammlung von Wichsvorlagen einreihst.«

»Halt den Rand. Ihre Birne sieht bestimmt aus wie ein geschmolzener Gummistiefel.«

»Stimmt nicht«, sagt Bobby empört. »Sie ist sehr hübsch.«

»Ist sie ein bisschen, na, du weißt schon?«, will Senan wissen.

»Ein bisschen was?«

»Vom Pech verfolgt, meine ich.«

»Quatsch! Sie ist Rezeptionistin. In einem Büro.«

»Würde ich mal überprüfen. Bevor sie dich drankriegt, weil du sie ausgenutzt hast.«

»Du hast also eine Freundin?«, fragt jetzt P.J. »So eine echte, ja?«

»Sex-Puppe«, sagt Francie zu ihm. Bobby gelingt es, dies zu übergehen und einen Schluck Bier zu trinken.

»Ja, Mensch, ich gratuliere«, sagt Cal, als sich niemand dazu aufrafft. »Wo hast du sie kennengelernt?«

»Auf der Busreise.« Bobby wendet sich erleichtert an Cal. »Eigentlich wollten ihre Eltern fahren, sie hatten gerade Goldene Hochzeit, aber ihr Daddy hat sich den Rücken ruiniert, deshalb ist Róisín gefahren.«

»Róisín«, sagt Mart, kneift ein Auge zu und reckt den Zeigefinger wie ein Fernseh-Detektiv. »Also eine Irin. Oder eine Amerikanerin.«

»Sie ist Irin. Was soll ich denn mit einer Amerikanerin?«

»Na, ist doch praktisch«, sagt Cal. »Wohnt sie in der Nähe?«

Bobby lässt einen argwöhnischen Blick über die anderen gleiten. »So halbwegs«, sagt er verhalten. »Keine Einheimische. Aber auch nicht aus Dublin oder so.« Sein Gesicht gewinnt die normale Farbe wieder.

»Umso besser«, sagt Cal. »Wirst du sie wiedersehen?«

»Sie hat ihm bestimmt eine falsche Nummer gegeben«, sagt Senan.

»Von euch werde ich sie auf jeden Fall fernhalten«, erklärt Bobby würdevoll. »Sie hat was Besseres verdient. Nächstes Wochenende fahre ich zu ihr.«

»Das freut mich für dich«, sagt Francie, der aufhört zu sticheln und Bobby das Glas zum Anstoßen hinhält. Er hat ein langes, melancholisches Gesicht und eine tiefe Stimme, die allem, was er sagt, einen resignierten Unterton verleiht, aber er meint es ernst. Francie hat seine wahre Liebe verpasst, daher weiß er, wie wichtig so was ist, obwohl er natürlich auch weiß, wie wichtig es ist, jemanden in die Pfanne zu hauen. »Mögt ihr einander nie auch nur einen Hauch Ärger bescheren.«

»Bestimmt nicht«, versichert Bobby. »Das ist nicht Róisíns Art. Sie ist die Ruhe in Person. Das liegt an ihrem Job. An der Rezeption hat sie mit so vielen Bekloppten zu tun, dass sie nichts mehr erschüttern kann.«

»Da siehst du's«, sagst Senan zu Francie. »Verkauf Big Tommy den Acker, auf den er so scharf ist, mach eine Busreise, und du kehrst mit einer Frau im Gepäck zurück. Wenn das diesem Mann gelingt, dann gelingt es jedem.« Francie war mal verlobt, vor einer Ewigkeit. Es wurde nichts draus – er versorgte seine Mutter, die sich als unerwartet langlebig erwies –, und trotzdem steht für alle fest, dass Francie, im Gegensatz zu Mart oder P.J., bei Frauen Schlag hat.

»Tommy Moynihan würde ich nicht mal den Dampf meiner Pisse verkaufen«, sagt Francie. »Ich traue dem Mistkerl nicht.«

Er klingt so gewichtig, dass die Stimmung umschlägt. Alle schweigen. P.J. stochert ziellos im Glas, er mag nichts Unerfreuliches hören.

»Er hat bezahlt«, wehrt Bobby ab. »Ich habe gewartet, bis das Geld auf meinem Konto war, danach habe ich die Bustour gebucht.«

»Meinetwegen. Aber der Typ heckt was aus. Und da spiele ich nicht mit.«

»Und was heckt er aus?«, will Senan wissen.

»Wozu Land? Er schleicht auch um den Acker hinter Rory Dunne's Hof, und die Burkes haben ihm letzten Monat ein Feld verkauft. Und Pat McHugh lag noch nicht mal unter der Erde, da hat Tommy sich schon dessen Forge Field gekrallt. Der macht sich die Hände genauso wenig schmutzig wie sein Vater. Was, zum Teufel, will er also mit Ackerland?«

»Er glaubt halt, er wäre wie dieser Typ in *Dallas*, mehr ist da nicht dran«, sagt Senan. »So war er doch immer. Der kleine Scheißkerl ist mit einem Cowboyhut zur Schule gekommen, bis er von ein paar Jungs abgepasst wurde, die ihm den Deckel in die Unterhose gestopft haben.«

»Dann würde er einen großen Hof kaufen«, sagt Francie, »keinen Flickenteppich von Äckern. Er ist gerissen, der Typ. Er führt was im Schilde.«

»Vielleicht will er ja bloß Land besitzen«, wirft P.J. nüchtern ein. »Tommy hat nie Land besessen. Vielleicht ist ihm schlicht danach.«

Zustimmendes Schweigen. Tommys sozialer Status mag hoch sein, allerdings fehlt die Grundlage, also Land. In dieser Gegend hat Tommy das meiste Geld und die besten Beziehungen; er hat einen Wintergarten und einen Springbrunnen, und möchte man eine Baugenehmigung durchdrücken oder einen Bußgeldbescheid wegen überhöhter Geschwindigkeit verschwinden lassen, dann ist Tommy derjenige, der denjenigen kennt, der das bewerkstelligen kann. In Ardnakelty ist man pragmatisch genug, ihm die Achtung zu zollen, die er im Gegenzug erwartet, und doch schwingt in der Arschkriecherei etwas anderes mit. Was Tommy darstellt, hat kein Gewicht, ist heiße Luft. Banken können pleitegehen, Schmiergelder überboten und bestechliche Politiker abgewählt werden. Ein Mann mit Land dagegen hat Bestand.

»Würde zu ihm passen«, sagt Bobby. »Was er nicht hat, darf auch kein anderer haben. Er hat mich überredet, ihm das Donkey Kong-Spiel zu verkaufen, das ich von meinem Onkel aus Kanada bekommen hatte, wisst ihr noch?«

Mart stapelt versonnen die Jungfrau Maria-Flaschen auf, er ergreift sie oben bei der Kappe, als wären es Schachfiguren. »Dass ihr mir Tommy Moynihan ja nicht schlechtredet«, sagt er und sieht Bobby mit hochgezogener Augenbraue an. »Der heilige Tommy hat hier Jobs geschaffen. Es ist euch nicht gestattet, auch nur ein einziges Wort gegen den Mann zu sagen, damit ihr's wisst.«

»Er kann sich seine Jobs in den Arsch stecken«, sagt Francie.

»Tommy ist gerissen, klar«, sagt Mart. »Aber er hat sicher nicht den Ehrgeiz, Farmer zu werden. Hat er je mit dir gesprochen, Sunny Jim?« Er sieht zu Cal auf.

»Nö«, sagt Cal. »Jedenfalls nicht über mein Land.«

»Und was ist mit dir?«, will Mart von P.J. wissen. P.J.'s Land grenzt an die paar Morgen von Cal, gegenüber von Mart.

»Was?«, sagt P.J. verblüfft. »Nee, Tommy und ich, wir hätten uns nichts zu sagen. Auf der Straße nickt er mir höchstens zu.«

»Ich hatte auch keine Anfrage von Dero Gnaden«, sagt Mart. Er mustert seinen Turm aus heiligen Jungfrauen, sieht ein, dass eine vierte alles zum Einsturz bringen würde, und arrangiert sie stattdessen penibel in einer Reihe. »Die Lage zählt, schon gemerkt? Tommy kauft nur Land, das auf der Seite von Kilhone liegt. Müsste ich raten, dann würde ich sagen, es hat was mit der Fabrik zu tun.«

Seit einigen Monaten munkelt man, an der Gemeindegrenze solle eine Fabrik errichtet werden. Welcher Art, weiß keiner so genau – angeblich pharmazeutische Produkte oder Reinigungsmittel für die Industrie, Medizinbedarf oder irgendwas Bizarres, das mit KI zu tun hat –, und bis auf ein paar chronische Meckerfritzen ist eine Mehrheit dafür. Eine Fabrik würde Arbeitsplätze schaffen

und Geld in die Kassen spülen, man würde ein paar Straßen in Schuss bringen, vielleicht sogar anständiges Breitband verlegen können.

»Der Scheißer weiß mehr als wir«, meint Senan.

»Wahrscheinlich weiß er, dass man Arbeitskräfte von außerhalb anwerben müsste«, sagt Mart. Er stellt sein Bier vor die erste Maria in der Reihe, es sieht aus, als würden alle dafür anstehen. »Man würde sicher Fachkräfte brauchen, und die gibt's hier nicht. Tommy würde Strippen ziehen, um die Äcker als Bauland ausweisen zu lassen, ein Kinderspiel für ihn. Dann würde er Wohnhäuser aus Karton und Klebeband aufstellen und jedes für ein paar Hunderttausend verschern.«

»Und du spielst ihm direkt in die Karten«, sagt Senan zu Bobby. »Das ist so scheiß typisch.«

»Mir doch egal«, erwidert Bobby trotzig. »Der Deal hat mir Róisín beschert, und sie ist jeden Fitzel Land wert – sind doch sowieso bloß Unkraut und Steine. Warum sollte Tommy nicht auch was davon haben?«

»Weil er ein Scheißkerl ist«, sagt Francie. »Von mir kriegt er jedenfalls nichts.«

»Dann los, schieß dich selbst ins Knie. Ich bin jedenfalls glücklich und zufrieden.«

»Nix mit Knieschuss. Und eine Schlampe will ich sowieso nicht.«

Bobby richtet sich zu seiner bescheidenen Größe auf. »Róisín ist keine Schlampe«, sagt er. »Ich verlange eine Entschuldigung.«

Francie glotzt ihn an, als wäre ihm ein zweiter Kopf gewachsen.

»Da brat mir doch einer 'nen Storch.« Senan lehnt sich zurück und starrt Bobby an. »Da hat einer glatt ein Paar Eier gefunden, drüben in Frankreich. Kriegt man die auch bei diesem Schrein?«

»Liegt bestimmt an den Austern«, sagt Mart. »Ich hab' mal gehört, die wirken Wunder bei alten Knaben. Musst du das Ding jetzt in deinen Strumpf stopfen?«

»Los, entschuldige dich bei Róisín«, wiederholt Bobby, das Doppelkinn reckend.

»Sie ist doch gar nicht *hier*, verdammt«, sagt Francie.

»Bitte schön«, sagt Mart, indem er eine Heilige Jungfrau über den Tisch schiebt. »Die tut's auch.«

»Glaubt ihr, ich entschuldige mich bei einer scheiß Flasche?«

»Aber hallo«, sagt Bobby. »Sonst tragen wir das draußen aus.«

Senan muss schallend lachen. »Du kriegst auch dein Fett weg«, sagt Bobby kämpferisch und zeigt über den Tisch auf ihn.

»Jetzt wird's hitzig«, sagt Mart vergnügt. »Die Hormone brodeln. Wenn sie ihn erst mal ranlässt, wird er kein Halten mehr kennen.«

»Warte, ich regele das«, sagt Cal zu Francie. Sollte sich Bobby tatsächlich schlagen wollen, dann hätte er, klein und dick wie er ist, gegen Francie keine Chance. Dieser würde ihm zwar nicht weh tun, aber Bobby hat es verdient, seine Chuzpe nicht gleich wieder zu verlieren. »Ich stamme aus dem Süden, da sind wir Meister im Entschuldigen. Sprecht mir nach ...«

»Vergiss es.«

»Liebe Miss Róisín«, sagt Cal, der nicht weiß, ob es funktionieren wird.

»Ja, Scheiße noch mal«, sagt Francie, schüttelt ungläubig den Kopf und blickt zur Decke auf: »Liebe Missus Róisín.«

»Ich hatte nie die Absicht, eine Dame zu beleidigen«, sagt Cal. »Bitte akzeptier' meine aufrichtige Entschuldigung für meine unflätigen Worte.«

»Ich hatte nie vor, eine Dame zu beleidigen. Bitte akzeptier' meine aufrichtige Entschuldigung für meine beschissen unflätigen Worte. Okay so?«

»Ja, ganz gut«, sagt Bobby beschwichtigt und lehnt sich auf der Bank zurück. »Aber pass auf, was du sagst.«

»Das war Poesie«, sagt Mart und reckt Cal das Glas hin. »Kein Wunder, dass sich Theresa Reddy so zivilisiert benimmt.«

»Schön«, sagt Senan, nach seinem Maria-Fläschchen greifend, »dann mal her damit. Ich segne das da oben.« Er kneift ein Auge zu und zielt auf das unter der Decke hängende Fischernetz, stil-sicher dekoriert mit Glaskugeln und bunt zusammengewürfelten Objekten, die im Laufe der Jahre von Gästen hineingetan wurden.

»Etwas mehr Respekt, wenn ich bitten darf«, kommandiert Bobby. »Das ist die Heilige Jungfrau Maria.« Sein neuer Status scheint ihm zu Kopf zu steigen. P.J. rückt auf der Bank von ihm weg, der neue Bobby behagt ihm offenbar nicht.

»Keine Bange«, sagt Senan. »Wenn etwas gesegnet werden muss, dann dieses beschissene Irrenhaus.« Er wirft die Flasche gekonnt über die Schulter ins Fischernetz, wo sie zwischen einem Plüsch-Pikachu und einer Wurmkur für Schafe landet.